

sie diesen Text in ihre Überlegungen einordnen würde. In jenem mit *Abschied von Hitler* überschriebenen, ebenso aberwitzigen wie befremdlichen Text vom 2. Mai 1945 zeichnete Okraß noch in den Stunden, in denen sich der Zusammenbruch des »Dritten Reiches« bereits überall abzeichnete, Hitler als »große[s], helle[s] Licht«, als den »Gewaltige[n]«, der »das Beste für sein Volk gewollt« habe. Der SA-Standartenführer, Gauverlagsleiter, Journalist und damalige Chefredakteur Okraß wurde durch die Spruchkammer unter Missachtung der genannten Funktionen als »Mitläufer« eingestuft.

Es hätte durchaus interessiert, wer sich für Okraß in einem Leumundschreiben verbürgte und wie dieser sich persönlich rechtfertigte. Denn zweifelsohne war er mit seiner Verteidigungsstrategie erfolgreich: Durch die Spruchkammer wurde ihm lediglich jegliche publizistische Arbeit verwehrt, was ihn im Übrigen nicht davon abhalten sollte, in den folgenden Jahren in Hamburg ein Pressebüro zu betreiben. Doch wie Okraß' Mitgliedschaften und praktizierte NS-Begeisterung finden auch Ausgang und Nachgeschichte bei Leßau keine Erwähnung. Die wirklichen Beweggründe für Sympathie bis hin zur Mittäterschaft sparen die analysierten *Entnazifizierungsgeschichten* ebenso oft aus wie ein mögliches aufkommendes Schuldbewusstsein. So bleibt der Eindruck, es sei am Ende eben doch vordergründig darum gegangen, den eigenen Hals aus der Schlinge zu ziehen. Trotz dieses Einwands ist es das Verdienst Hanne Leßaus, das etablierte Deutungsnarrativ vom Scheitern der politischen Überprüfung ehemals Belasteter anhand der von ihr ebenso anschaulich wie konzise dargestellten *Entnazifizierungsgeschichten* systematisch hinterfragt und ein Stück weit aufgebrochen zu haben.

Der schwedische Literat Stig Dagerman wohnte für seine 1946 verfassten Reportagen über den *Deutschen Herbst* verschiedenen Spruchkammersitzungen in der amerikanischen Besatzungszone bei – in der britischen Zone waren diese erst ab dem Frühjahr 1947 öffentlich. Sie erschienen ihm mit ihren »endlosen Zeugenvernehmungen, bei denen keine einzige noch so kleine Handlung des Angeklagten während der zwölf maßgeblichen Jahre als zu unwichtig angesehen wird, um vernachlässigt werden zu können, wie praktisch angewandter Existenzialismus«. Hanna Leßau hat mit ihren *Entnazifizierungsgeschichten* überzeugend gezeigt, dass bereits die vorbereitende Arbeit der Überprüften nicht minder existentialistisch war. Denn die für das Entnazifizierungsverfahren entwickelten apologetischen Selbstbilder und die für eben diese herangezogenen Leumundzeugnisse sollten, wie Leßau anhand eines Interviewprojekts des Frankfurter Instituts für Sozialforschung zu belegen vermag, selbst in den 1950er Jahren noch Grundlage für die eigene Lebensgeschichte werden – und dies unabhängig davon, wie sehr die Befragten das Verfahren in äußerst negativer Erinnerung behalten hatten.

Alexander Kraus (Wolfsburg)

Umwelt und Herrschaft in der DDR

Christian Möller, *Umwelt und Herrschaft in der DDR. Protest und die Grenzen der Partizipation in der Diktatur (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft; Bd. 234)*, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2020, 396 S., 3 Abb. u. 5 Tab., 59,99 €

Mit dem von oppositionellen ostdeutschen Umweltaktivisten verbreiteten

Film *Bitteres aus Bitterfeld* über die Auswirkungen der chemischen Industrieproduktion wurde 1988 endgültig manifest, wie sehr die späte DDR mit massiven Umweltproblemen zu kämpfen hatte. Zusammen mit Bildern aus dem vom Waldsterben stark geschädigten Erzgebirge prägte der im Herbst 1988 in der ARD-Sendung »Kontraste« gezeigte Film lange eine Deutung, wonach die DDR umweltpolitisch gescheitert sei und dies zum Ende des staatssozialistischen Regimes im Jahr 1989 beigetragen habe. Indirekt wurde die Bundesrepublik Deutschland auf diese Weise in einem Ost-West-Systemvergleich zur umwelthistorischen Gewinnerin erklärt.

Mittlerweile inspirieren nicht nur die Probleme, die demokratisch verfasste Staaten in der Gegenwart mit dem Klimawandel, der industrialisierten Landwirtschaft oder den Folgen des voranschreitenden Städtewachstums haben, veränderte Sichtweisen auf die Vergangenheit. Auch neuere Forschungen zur DDR-Umweltgeschichte ordnen die Entwicklung bis 1989 neu und ausgewogen ein. Bereits 2015 hat Tobias Huff eine Studie vorgelegt, in der er auf die staatliche Politik fokussierte und umweltpolitische Ansätze des Regimes herausarbeitete. Erst die Zielsetzung Erich Honeckers, durch eine propagierte Einheit von Sozial- und Wirtschaftspolitik und die in der Folge geschaffenen Konsumangebote die Zufriedenheit der Bevölkerung zu sichern, habe zu einer deutlichen Vernachlässigung des Umweltsektors beigetragen. Huff betonte zudem, dass eine Umweltgeschichte der DDR nicht nur »von oben« (aus Herrschaftsperspektive) und »vom Ende her« (also mit Blick auf das Ende der 1980er Jahre) geschrieben werden sollte.

Aus dieser Perspektive heraus ist auch das von Christian Möller vorgelegte Buch über Umwelt und Herrschaft in der DDR verfasst. Er untersucht zugleich

Funktionsweisen und Praktiken der DDR-Herrschaft und bezeichnet seine Forschung als »Teil einer erweiterten Gesellschaftsgeschichte«. Er nimmt damit in der Tat einen bisher unterbelichteten Bereich der umwelthistorischen Forschung zu den Ländern des Staatssozialismus in den Blick. So nehmen frühere Arbeiten nicht nur oftmals eine teleologische Ausrichtung ein, wonach sozialistische Staaten umweltpolitisch zum Scheitern verurteilt gewesen wären. Oft wurde auch eine starke Trennung und Polarisierung zwischen staatlichem Handeln und oppositionellem Umweltdiskurs vorgenommen. Dabei gerieten nicht selten das Agieren des staatlich organisierten Natur- und Umweltschutzes, die Umsetzung von Maßnahmen vor Ort oder die Frage, inwieweit Natur- und Umweltfragen »verhandelt« wurden, aus dem Blick. Insbesondere diese Aspekte untersucht der Autor, indem er unter anderem Eingaben an den Staat analysiert und so nach den Spielräumen und Grenzen einer »partizipatorischen Diktatur« fragt.

Die vorliegende Studie ist in drei Abschnitte gegliedert: Nachdem im ersten Kapitel Akteure und Umweltdebatten in der Frühphase der DDR untersucht werden, folgt im zweiten Kapitel die Analyse der 1960er und frühen 1970er Jahre. Gerade in diesem Zeitraum sieht der Autor einen »ökologischen Aufbruch«, verbunden mit dem Bestreben, den Umweltsektor als politisches Feld zu etablieren. Im dritten Kapitel wird schließlich dargestellt, wie und warum der umweltpolitische Aufbruch spätestens in den 1980er Jahren scheiterte.

Für die Frühphase der DDR benennt Möller zunächst im Vergleich zu Westdeutschland wichtige strukturelle Unterschiede, die Einfluss auf die Umweltentwicklung in Ostdeutschland hatten. Neben einem kriegsbedingt verzögerten Wiederaufbau (hier nennt er vor allem das

größere Ausmaß der zu leistenden Reparationen) relativierte sich das »1950er-Jahre-Syndrom« in der DDR. So standen im wesentlich geringeren Maße als in Westdeutschland fossile Energien zur Verfügung. Großes Gewicht kam dagegen dem Wasser als natürliche Ressource und dem industriell bedingt hohen Verschmutzungsgrad zu. Neben dem Problem der zu geringen Zahl an Kläranlagen ist auch der Hinweis von Möller beachtenswert, dass das Land aufgrund seiner naturräumlichen Voraussetzungen über begrenzte Wasserressourcen verfügte. Wichtig ist seine Einordnung, wonach sich bis in die 1960er Jahre Bewertungen im Bereich von Wasserschutz und Hygiene nicht wesentlich vom Vorgehen in der Bundesrepublik unterschieden. Ein relevanter Unterschied war aber bereits in dieser Phase, dass es, anders als in Westdeutschland, in der DDR nicht zu einer »Vernetzung« von Akteuren unter Einbeziehung kritischer Medien oder protestierender Gruppen kam. Eine wichtige Entwicklung benennt der Autor im Bereich des Naturschutzes, in dem in Abkehr von konservierenden Konzepten in Anlehnung an den Denkmalschutz die Idee der aktiven Naturgestaltung gefördert wurde. Allerdings wird dieser Bereich nur angedeutet. Hier wäre eine weitergehende Darstellung, bis hin zur Frage, inwieweit die Protagonisten dadurch auch politische Vorstellungen landschaftlich umsetzen wollten, interessant gewesen.

Im zweiten Kapitel beschreibt der Autor einen »ökologischen Aufbruch«. In der Tat kam es seit den 1960er Jahren zu umfassenden Änderungen: Aufbauend auf einer Verwissenschaftlichung des Themas entstanden ein »Landeskulturgesetz« und Initiativen, die die Bevölkerung durch Mitmachaktionen für den Umweltbereich zu sensibilisieren suchten. Hinzu kam die Einrichtung eines Umweltministeriums, was mit der

Schaffung entsprechender Stellen auch auf mittlerer und lokaler Ebene korrespondierte. Möller verdeutlicht, wie sehr sich das Regime mit diesen Maßnahmen langfristig unter Druck setzte; denn an diesen Setzungen wurde die Umweltpolitik später gemessen.

Das dritte Kapitel ist der Frage gewidmet, woran trotz vorhandener Ansätze die DDR-Umweltpolitik letztlich scheiterte. Möller erklärt dies neben der krisenhaften wirtschaftlichen Entwicklung mit der Abkehr von einem gestalterischen umweltpolitischen Anspruch hin zu einer Flickschusterei. Während diese Aspekte bereits mehrfach diskutiert wurden, setzt er mit seinem Blick auf das Umweltengagement der Bevölkerung einen wichtigen neuen Akzent. Anhand des Eingabewesens und der Umweltbewegung unter dem Dach des Kulturbundes verdeutlicht er, wie wichtig es ist, einen möglichst breiten Zugang zu wählen, um die Wirkmächtigkeit der DDR-Umweltbewegung abschätzen zu können. Damit verbunden ist bis heute das Problem, kritisches, aber staatskonformes Engagement für Natur und Umwelt anzuerkennen.

Die vorliegende Studie leistet einen wichtigen Beitrag zur Umweltgeschichte des Staatssozialismus. Sie benennt die ökologischen Problemlagen, bettet ihre Schilderung aber zugleich in größere Kontexte wie die ökonomischen Ausgangsbedingungen der DDR oder naturräumlich-strukturelle Voraussetzungen ein. Basierend auf dem Konzept einer »partizipatorischen Diktatur« verdeutlicht der Autor, wie sehr das Umweltbewusstsein in der Bevölkerung verbreitet war und es trotz massiver Einschränkungen Kommunikation zwischen Regime und Gesellschaft gab. Auch wenn sie noch stärker hätte herausgearbeitet werden können: Weiterführend ist insbesondere die Analyse des staatskonformen, aber

kritischen Umweltengagements sowie der Blick auf den staatlich implementierten Naturschutz. Gerade in diesem Punkt ist dem Ausblick des Autors zuzustimmen: Hier ist noch eine spannende umwelthistorische Aufarbeitung zu den Ländern des Staatssozialismus zu erwarten.

Martin Zückert (München)

Buying Gay

David K. Johnson, *Buying Gay. How Physique Entrepreneurs Sparked a Movement*, New York (Columbia University Press) 2019, 308 S., 51 Abb., 32 USD

Seit Jahr und Tag gehört der Kommerzialisierungsvorwurf zum polemisch-kritischen Arsenal schwuler oder queerer Bewegungspolitiken und Geschichtsnarrative. Weil männerbegehrende Männer, so der Vorwurf, der Verlockung des Konsums, dem schönen Schein der Vermarktung und dem irrlichternden Glücksversprechen des Wettbewerbs erlagen – von Fitness-Centern und Dating-Apps über regenbogenfarbige Manschettenknöpfe und Keith-Haring-Reproduktionen bis hin zu schwulen Kreuzfahrten und Hochzeitstorten – sei der in einem umfassenden Sinn emanzipatorische und anti-kapitalistische Entwurf der radikalen Schwulenbewegung der 1970er Jahre zum Scheitern verurteilt gewesen.

Der Historiker David K. Johnson dreht in seiner Geschichte der homophilen Kultur in den USA der Nachkriegsdekaden den Spieß dieser Argumentation um. Er begreift schwule Befreiung nicht zuallererst als Befreiung aus den Fängen des Marktes, sondern die Entstehung schwuler Marktmacht vielmehr als eine unerlässliche Voraussetzung für die seit den späten 1960er Jahren errungenen emanzipatorischen Erfolge.

Wer den Kampf gegen die Unterdrückung und für die gesellschaftliche Anerkennung sowie die rechtliche Gleichstellung sexueller Minderheiten also wirklich verstehen will, der dürfe sich nicht nur auf die im engeren Sinn politische Schwulenbewegung konzentrieren, sondern müsse die breitere schwule Szene inklusive der Konsumkultur in den Blick nehmen.

Diese These untermauert Johnson in einer konzisen Einleitung und in sechs ausgesprochen gut lesbaren und grob chronologisch organisierten Kapiteln, die jeweils bestimmte, für die *physique culture* der 1950er und 1960er Jahre entscheidende Akteure und Organisationen beleuchten. Im Zentrum dieser ›Körperbau-Kultur‹ steht die Attraktivität von mehr oder weniger nackten, männlichen Modellen. Verschiedene Zeitschriften und Netzwerke zelebrierten deren Schönheit, wobei sie sich allmählich aus dem Kontext des sportlichen *body building* lösten und sich immer expliziter auf zwischenmännliche Erotik konzentrierten – sehr zum Missfallen homopolitischer Organisationen wie der Mattachine Society, die ein ›anständigeres‹ Bild der Homosexuellen entwerfen wollten.

Bob Mizer ist der Held des ersten Abschnitts. In seiner Zeitschrift *Physique Pictorial* begann er bereits in den 1950er Jahren auf die Tarnung durch heteronormative Muskel-Maskulinität zu verzichten und setzte sich offen für die Rechte der homosexuellen Minderheit ein. Das zweite Kapitel widmet sich dann Donald Webster Cory, der einen Versandhandel mit Büchern zu schwulen Themen aufbaute, den die jüdische Familienmutter Elsie Carlton aus Long Island nach 1957 für zehn Jahre erfolgreich weiterführte. Die *Grecian Guild* sowie ihre Gründer Randolph Benson und John Bullock, die unfern der University of Virginia mit studentischen Modellen antike Vorstellun-